

Werk

Titel: Gräfin Elise von Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath

Jahr: 1896

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN312429568

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429568>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429568>

LOG Id: LOG_0194

LOG Titel: 1822

LOG Typ: chapter

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN312429398

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429398>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429398>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

es mir lieb, daß dieser Abschied von der goldenen Kindheit unmittelbar unter der Krippe, unter dem Schutz des göttlichen Kindes genommen werden konnte. Und es war wirklich, als verstanden und theilten die glückseligen Mägdelein meine Gefühle; denn diese doppelt beschirmten Plätzchen schienen ihnen so lieb, daß sie sich nicht davon zu trennen wußten und das Zimmer noch während des ganzen Festes über diese Gestalt behalten und ihnen zum Schauplatz ihrer kindlichen Freuden dienen mußte.

Der Jahreswechsel ward diesmal auch zum doppelten Feste bei uns; denn der theure Mann und Vater war wieder in unserer Mitte, und wir freuten uns seiner Genesung. Doch eben deshalb veranstalteten wir keine Art von äußerer Festlichkeit, weder Scherze noch geistliche Lieder; nichts bezeichnete diesen im Herzen mit Dank gegen Gott verlebten Schluß des Jahres 1821 und den Beginn des folgenden.



1822.

In den letzten sechs Wochen des vergangenen Jahres hatte der enge Kreis unserer näheren Bekannten noch einen interessanten Zuwachs bekommen, den Hausfreund des Radziwillschen Hauses, den Grafen Anton Stolberg. Dieser war uns zwar nicht so nahe verwandt wie sein Bruder Ferdinand, der die Cousine meines Mannes, Marie-Agnes Stolberg-Stolberg, geheirathet hatte, wurde jedoch immer als Vetter von uns angesehen und behandelt. Sein Freund Romberg führte ihn bei uns ein, wenn es gleich dieses Ceremoniells nicht bedurft hätte; denn mein Mann und ich kannten ihn, und meiner Mutter war kein Stolberg fremd.

In dieser Zeit fand sich auch in unserem Hause ein Brautpaar, dessen Verlobung uns zuerst in einige Bestürzung versetzt hatte. Es waren der alte Freund und Vetter unseres Hauses, der Wittwer der unvergeßlichen Tante Julie, Graf Fritz Reventlow, und Gräfin Charlotte Schlippenbach, dieses uns fast unbekannt und nicht sehr sympathische, aber

durch den Glanz seiner Schönheit hervorstechende Mädchen. Sie ist ihm später eine treue, sorgsame Frau geworden, die ihn wirklich glücklich gemacht hat. Am 5. Januar 1822 feierte dieses Paar seine Hochzeit in unserem Hause.

Nur kurz erwähne ich, daß in dem Jahre, dessen Schwelle wir nun betreten haben, die Präliminarien zu der Einführung einer landständischen Verfassung in unserem neuen Vaterlande eröffnet wurden, daß der Aufstand der Griechen noch fort dauert, daß am 12. August der russische Gesandte Konstantinopel verläßt, und daß die Unruhen in Spanien sich immer erneuern.

Am 13. Januar 1822 besuchten wir mit unseren Freunden Clausewitz im Schloß die Zimmer des großen Friedrich, die jetzt von dem Kronprinzen bewohnt sind. Nirgends verweilten wir so lange und mit so großem Interesse wie in den — eben um ihres früheren großen Bewohners willen — vom Kronprinzen gewählten, trotz ihres beschränkten Raumes beibehaltenen und von ihm ebenso sinnig wie geschmackvoll eingerichteten Kammern.

Einige der Zimmer, u. A. das Schlafzimmer, waren aus Achtung für ihren früheren Besitzer ganz unverändert geblieben. Das große Zimmer aber mit dem Thurm kabinet verdankte seine dermalige geschmackvolle Einrichtung dem jungen Fürsten, der mit seiner Pietät nicht nur alle Andenken schonte, die an Friedrich II. erinnerten, sondern auch alle Souvenirs sammelte, welche ihn an seine theuern Vorfahren mahnten oder Pfänder ihrer Liebe waren.

Die Büste der Mutter, der hochseligen Königin Luise, war mitten in dem Thürmchen wie in einem Heiligthum aufgestellt, umgeben von Sinngrün und Epheu in üppiger Fülle und zu jeder Jahreszeit von den Strahlen der Sonne beleuchtet, weil jenes Thürmchen ihr von drei Seiten den Zugang durch mächtige Glasscheiben gewährt. Die Aussicht aus den hohen Fenstern dieses interessanten Thurm kabinet ist schön; sie geht auf den Schloßplatz, über die Spree auf die Burgstraße und auf die bedeutungsvolle Lange Brücke mit ihrer Reiterstatue des großen Kurfürsten. In diesem kleinen Erinnerungstempel fand man Andenken aller Art aufbewahrt, die werthvollsten wie die geringsten, die ernstesten und die unbedeutendsten; von der Familie Radziwill gemalte Ostereier, gestickte und mit echten Steinen geschmückte Albums waren mit zierlicher

und gemüthlicher Sorgfalt aufgestellt. Eingelassen in den Gips des Thürmchens sah man Bildchen auf Goldgrund, u. A. auch russische Heiligenbilder, und selbst über einen mit Blei an die Wand geschriebenen Abschiedsgruß seines Schwagers Nikolaus war, um dieses Erinnerungszeichen zu schützen, ein Glas gesetzt; aber mitten zwischen allen diesen Sentimentalitäten hielt ein Fuchs die Wache!!

Der unerwartete Anblick jenes Unthieres erschreckte mich, weil ich mich nicht gleich darauf besann, daß es nur ein ausgestopfter Fuchs, nur eine Trophäe sei. Der Prinz hatte ihn trotz seiner Kurzsichtigkeit erlegt und hatte ihm deshalb diesen Ehrenplatz eingeräumt.

Das große Zimmer, mit dem dieses Thürmchen zusammenhängt, nur getrennt durch die lang herabwallenden, schweren, zu beiden Seiten drapirten Seidenvorhänge, zeigt sich sogleich als das Schreibkabinet eines von Ordnungs- und Kunstliebe befeelten, eines tief gemüth- und geistvollen Mannes.

Der komfortabel eingerichtete große Schreibtisch, der Flügel, die Folianten, die geometrischen und physikalischen Apparate, der Sessel mit dem daran angebrachten Lesepult am Ramin, alles dieses zog meine wohlgefälligen Betrachtungen auf sich; doch weilte mein Auge am längsten auf den mit herrlichen Gemälden geschmückten Wänden. Hier glaubte man im kalten, eisigen Winter Sonnengluth und wohlthruende Wärme zu finden, glaubte sich auf die blumig duftende Wiese hinversetzt, suchte den kühlen Schatten auf und labte sich an der sprudelnden Quelle. Hätte ich dagegen im heißen Sommer diese Räume besucht, so würde mich die Schneelandschaft besonders angezogen haben. Wäre ich in einer bangen und trostbedürftigen Stimmung dort erschienen, so würde ich mich zu dem Bilde des heiligen Kindleins geflüchtet haben, dessen Blick, dessen segnend ausgestrecktes Händchen mir Ruhe und Frieden verheißen haben würde. So fand sich hier Alles, für jeden Zustand des Leibes und der Seele, und Niemand mochte diesem kleinen Museum unbefriedigt den Rücken kehren.

Kannte ich bisher den Kronprinzen nur selten, erwähnte ich nur einmal sein schönes Verhältniß zu dem königlichen Vater und öfters seine originelle Munterkeit, so harrte ich doch schon längst mit Ungebuld der günstigen Gelegenheit, um das Bild des herrlichen jungen Prinzen hier zu entwerfen. Nun aber, da ich so weit gekommen bin, finde ich

kaum die Fähigkeit dazu in mir! Kein Zug seines Gesichtes und nur wenige seines Charakters erinnern an seinen königlichen Vater; wie man sagt, gleicht er seiner verklärten Mutter und ist zugleich ein Bild seines hochseligen Großvaters Friedrich Wilhelm II. Seine bezaubernde Höflichkeit erinnert an die jenes Monarchen; sie wird aber bei unserem jungen Prinzen von einem so seelenvollen Ausdruck wahrer Güte unterstützt, daß sie einen Eindruck macht, dem Niemand widerstehen kann. Mit dem Zauber der Unwiderstehlichkeit würde er die Gemüther lenken, wenn er sich nicht stets geflissentlich zurückzöge; denn er will durchaus keine Rolle spielen, er will in Beziehung zu seinen künftigen Unterthanen noch durchaus nichts sein!

Sein Ehrgeiz beschränkt sich für jetzt ganz allein darauf, ein guter Sohn, ein guter Bruder und Verwandter und aufmerksamer Schüler der Welt- und Zeitgeschichte zu sein, die Wege der Vorsehung, die Pflichten des Christen und der Könige zu studiren und seinen Geist zu kultiviren. Der frühe Unterricht seiner Jugend hat seine Geistesfähigkeiten frei entwickelt, ihnen Zweck und Ordnung gegeben. Seine Bildung hat sich durchaus harmonisch gestaltet. Alles Erlernte ist bei ihm tief eingedrungen; es hat sich mit seinem ganzen reich begabten Wesen verschmolzen und fließt nun mit der glänzendsten Gedankenfülle über seine Lippen. Sein einzig vortreffliches Gedächtniß kommt ihm auf fast wunderbare Weise zu Hülfe, so daß er in allen Fächern des Wissens so bewandert, wie in allen Ländern zu Hause ist. Er kennt die Verfassungen sowie die Topographien der Länder aller Welttheile und zeichnet augenblicklich Alles auf das erste beste Papier hin, was man zu sehen wünscht.

Und so bin ich nun auch in meiner Beschreibung unvermerkt zu des Kronprinzen herrlichen Talenten gekommen! Mutter Natur hat ihn in jeder Beziehung hervorragend begabt; kein Gebiet hat er indeß mit so großer Vorliebe gepflegt, auf keinem anderen so Meisterhaftes geleistet wie auf dem des treuen Aufnehmens und des genialen Erfindens mit der Feder oder dem Blei.

Wie oft habe ich die reichsten Zeichnungen unter seinen graziösen Händen mit unglaublicher Schnelligkeit entstehen sehen, während wir um den Radzirwillischen Theetisch versammelt saßen. Graziös ist er in Allem, was er thut, in jeder Bewegung, in allen Wendungen seines Körpers

wie feines Geistes. Bei den kleinen Spielen, die in jenem Palais so beliebt waren und bei denen er ebenfalls jeder Aufforderung genügte, bei den glänzenden Bällen habe ich diese Grazie unzählige Male bewundert. Ich habe mich ihrer gefreut, wenn er jauchzend voll Jugendlust die Reihen des Tanzes auf und ab flog, oder wenn er in den gemessenen Windungen des Contre-Tanzes eine ungemeine Präzision und taktfeste Leichtigkeit, eine Elastizität zeigte wie Wenige, ja selbst wenn er sich im raschen Walzer drehte, der seiner Gestalt doch nicht so ganz zusagt, weil er für seine Größe etwas zu stark ist. Regelmäßig sind seine Gesichtszüge nicht, aber sie tragen den Abglanz eines hochgestimmten Herzens, sowie eines kräftigen und durchdringenden Geistes und einer Alles überstrahlenden Seelengüte.

Die Frische seiner Farbe, die Fülle seiner jugendlichen Kraft zeugen von ungeschwächter Gesundheit und von einer sorgfältig bewachten Jugend. Es leuchtet ihm die Fröhlichkeit eines unbelasteten Gewissens und eine Unschuld aus den Augen, welche die eigene Kraft und der feste Wille ihm erhalten haben.

Wenn jene Fröhlichkeit auch noch zuweilen ins Kindische hinüberspielt, wenn sie oft zu laut, zu rauschend wird, so hält man das seiner Jugend, seiner Unbefangenheit und seinem übersprudelnden Fond von Laune und Witze gern zu gute. Kennt er doch keine platten Witze, keine schalen Vergnügungen; ist doch seine Munterkeit immer von den Flügeln der Phantasie emporgehalten.

Von diesem interessanten Gegenstande ablenkend, finde ich mich abermals einem Thronerben gegenüber. Da ich jedoch keine Parallele irgend einer Art zwischen diesen beiden so ungleichen Herren ziehen möchte, so will ich nur kurzweg erzählen, daß der damalige Herzog von Cumberland, nachheriger König von Hannover, mich einige Tage nach jener Schloßbesichtigung besuchte, um mir zu meinem Wiegenfeste, am 27. Januar, Glück zu wünschen. Er kam mit der Fluth der Gratulanten zugleich, verlor sich ziemlich zwischen ihnen, nachdem er manch höfliche Redensart halb deutsch, halb englisch und französisch aus seinem mächtigen Schnurrbart hervorgehaspelt, mich mit seinen schielenden Augen überaus freundlich angesehen, mit dem kleinsten der Kinder geschäkert und die bunten Gaben und Nippes besehen hatte, welche mir bescheert worden waren.

Dieser Herr verbindet mit einem feinen, ja spizen Verstand Rauheit des Wesens, mit Schärfe des Urtheils anscheinende Treuherzigkeit. Er kann oft sehr grob sein, und zwar dann nur aus reiner Freude an der Sache; denn er ist recht eigentlich maliziös und affektirt die Gemüthlichkeit, die mehrere seiner Brüder in Wahrheit besitzen.

Noch am Abend desselben 27. Januar empfing ich auf einer Polonaisen-Cour im Schloß manch freundliche Gratulation; denn Prinzess Wilhelm, die meinen Geburtstag kannte und nie ein Jahr vorübergehen ließ, ohne seiner zu gedenken, sprach auch ihren Nichten davon, die nun nicht verfehlten, mir ihre Wünsche zuzuslüstern. Ich liebte es übrigens nicht, wenn Hoffeste mich an diesem Tage von den Meinen entfernten. Privateinladungen konnte ich leicht unter irgend einem Vorwande abweisen; aber bei Hofe galten dergleichen nicht, da mußte jedem Befehl gehorcht werden, jede Einladung mußte man sich zur allergrößten Ehre anrechnen. Solch eine Polonaisen-Cour kehrte freilich nur einmal in jedem Jahre wieder und erstreckte sich jedesmal nur über wenige Stunden; deshalb mochte ich nie in die Klagen einstimmen, welche sie als höchst lästig und langweilig verschrieen, während ich eine ganz eigene Vorliebe für diese Art von Hofcercle hegte. Durch sie allein kam noch etwas von dem Ceremoniell der vergangenen Zeiten auf die unserigen herab; ihnen allein verdankte man es, daß die Etiquette nicht ganz unterging; sie umstrahlte den Thron doch einmal alljährlich mit dem Nimbus einer königlichen Pracht, einer königlichen Hoffitte.

So ist nun der 27. Januar 1822 ganz verstrichen, ohne daß die lieben Verwandten mich hätten feiern können; doch war ich schon von ihnen zu einem Ball geladen, den sie zur Nachfeier am 28. gaben und der, wie jedes ihrer Feste, zum größten Theil für die Jugend berechnet war. So durfte ich mich denn auch um so weniger von meinen lieben Kindern trennen, da man sich zu einer sehr frühen Stunde versammelte. Mit herzlichem Behagen verfügte ich mich also in Begleitung der Kinder zu den Verwandten, die sich in Freundlichkeit für mich überboten. Mein fünfjähriges Mariechen hing fest an meiner Hand; aber diesmal war mein Schutz nicht ausreichend, um das arme Kind vor einem panischen Schreck zu bewahren. Als uns nämlich schon an der Schwelle des Ballsaales ein riesengroßer Orpheus, von allerlei durch die Töne seiner Musik gezähmten Bestien umringt, empfängt, da erschrickt das arme

Kind dermaßen heftig, daß augenblicklich eine starke Explosion erfolgt und höchst unpoetisch die schön gereimte Anrede des mythologischen Helden unterbricht. Dieser Unfall veranlaßt nun wirklich eine recht trostlose Störung und war betrübend für die Freunde im Bewußtsein, daß meine Besorgnisse um das Kind mir die Freude verderben würden, die sie mir mit so viel Liebe bereitet hatten. Da das arme kleine Wesen nach geschehener Entladung aber ganz wohl und auch durch die Versicherung, daß die Unholde, welche ihr einen so tödlichen Schrecken eingeflößt hatten, nur verkleidete Kinder seien, gänzlich beruhigt war, so konnte ich sie bald den Händen des treuen Friedchen überlassen und selbst dahin zurückkehren, wo meiner der originelle Schäfer mit seiner tollen Herde harrete, wo manch schönes Frauenbild, manch edler Ritter aus dem Zauberring und noch andere holde und edle Gestalten, zu reizenden Gruppen aufgestellt, mich erwarteten. Die ephemere Erscheinung der leicht zusammengereichten Phantasiebilder des guten Fouqué war damals noch von den letzten Strahlen der Mode beschienen, und so wurden denn hier, vielleicht zum letzten Mal, die Helden und Heldinnen jener verworrenen Mittergeschichten dargestellt. Man hatte sie den vorhandenen Personen ganz hübsch angepaßt, und so war die Quadrille aus dem Zauberring besonders wohl gelungen. Hübscher noch, zarter und sinnvoller in ihrer Bedeutung war jedoch die Erscheinung von vier jugendlichen Schönen, die, in die dunkeln und hellen, strahlenden und rosigen Gewänder der Nacht, der Morgenröthe, des Abends und des Mittags gehüllt, mir ihre Gaben überreichten.

Es waren die vier Sneysenauschen Töchter, welche mir so freundliche Huldigungen der Tages- und Nachtzeiten darbrachten. Agnes Scharnhorsts zarte Schöne, ihr goldenes Haar, ihr blendend weißer Nacken schimmerten gar so hübsch durch den schwarzen, mit Sternen besäeten Schleier der Nacht. Emiliens triumphirende Schönheit verkündete den siegreich hervorbrechenden jungen Tag, und nach Ottiliens von der Mittagshitze gedrückter Gestalt erfreute und erfrischte einen der Anblick des lieblichen Abendroths auf den Wangen der holden kleinen Hedwig.

Anderer Masken und Kostüme weiß ich mich eben nicht zu entsinnen; ich trage von dem Abend nur den Eindruck der vielen mir

geschenkten Liebe und Aufmerksamkeit und der großen, zuletzt beim Kehraus in sehr laute Fröhlichkeit übergehenden Heiterkeit im Herzen. Mariechen erholte sich bald; aber ihre große Reizbarkeit blieb mir eine Quelle der Sorge. Ich suchte sie von Allem zurückzuhalten und auf eine einförmige Lebensweise zu beschränken. Als 11 Jahre später ihre schwere Krankheit begann, machte Dr. Bremer mir freilich einen Vorwurf daraus und sagte, der Wechsel sei für die menschliche Natur eine Nothwendigkeit, ja eine Wohlthat, die momentane kleine Störungen reichlich aufwiege. Auch die Kost dürfe nicht einförmig sein. Dabei fiel mir der Ausspruch eines alten französischen Arztes, des Emigranten Lafitte, ein: „Qu'il faut des fois étonner l'estomac.“ Unsere Reventlows setzten ein unbegrenztes Vertrauen in diesen ehemaligen Leibarzt der Schwestern Ludwigs XVI., dessen Bekanntschaft sie in Italien gemacht hatten. Dieser hatte Fritz Reventlow in einer schweren Krankheit das Leben gerettet und sich ihn dadurch für immer verpflichtet. So lernte auch ich auf Lafittes Ansichten hohen Werth legen.

Die Gneisenauschen Eltern dagegen kannten bisher keine Sorgen um die Gesundheit ihrer Kinder. Diese blühten damals alle in frischester Lebensfülle. Agnes hatte nichts von dieser Frische dadurch eingebüßt, daß sie zwei Riesenknaben das Leben geschenkt hatte. Ihre Blüthe war, wenn auch zarter als die ihrer Schwestern, ja beinahe kindlich unentwickelt, doch durchaus frisch und deutete auf Gesundheit. Am 7. Februar erinnere ich mich noch sie blendend schön auf einem Ball bei Radziwills gesehen zu haben; ein dunkelroth sammetnes Kleid stand ihr sehr gut. Am 16. Februar freute sie sich in der Fülle der Gesundheit an einer heiteren Familienfeier des Geburtstages ihres Mannes; doch bei einer Gesellschaft am 20. Februar in der Eltern Haus, das auch noch das ihrige war, fehlte sie schon Unpäßlichkeit halber. Der Einsegnung ihrer Geschwister Hedwig und Hugo konnte sie nicht beiwohnen; dennoch ahnte damals kein Sterblicher und am wenigsten das Herz der zärtlichen Eltern, wie bald ihr Liebling ihnen entrissen werden würde.

Unsere nächste Familienfeier war am 12. Februar, wo unsere Marianne 18 Jahre alt ward. Da ihre Tanzlust nicht nur ihren Jahren entsprechend, sondern ungewöhnlich rege war, so mußten ihr zu Ehren nothwendig die Töne einer Tanzmusik erklingen. Weil wir aber

kein eigentliches Fest geben wollten, da die Freitage allwöchentlich eine immer zahlreicher werdende Gesellschaft bei uns vereinigten, so wurden an diesem 12. weder die großen Räume geöffnet, noch die Violinen bestellt. Ein bescheidenes Klavier in der Eßstube mußte die fröhlichen Tänze der Jugend begleiten; um aber Niemandem aus der Gesellschaft die Last dieser Begleitung aufzubürden, waren ein paar spielende Frauenzimmer zu diesem Geschäft gedungen, Mutter und Tochter, die Beide unseren Kreis in Erstaunen setzten, denn ihre Kunstfertigkeit war groß, ihre Höflichkeit aber noch größer. In dem Einen wie in dem Anderen erhielten sie einen Ruf, und die Profesen, wie man sie nannte, wurden seitdem sehr gesucht.

Ich gedenke dieses Abends mit besonderem Vergnügen, der allgemeinen Heiterkeit wegen und weil mein Mann mit so großem Wohlgefallen dem Tanz zusah. Das Geburtstagskind war uns in ihrer strahlenden Fröhlichkeit eine wahre Augenweide.

Frau v. Ompteda hatte ihr, von ihrer herzlichen Vorliebe für sie zu besonderer Großmuth angeregt, ein Geburtstagsangebinde mitgebracht, obwohl wir sonst nicht auf dem Geschenkfuß mit ihr standen. Dies war ein voller Lilienkranz, der Mariannens Köpfchen allerliebft schmückte und sie herrlich kleidete.

Am 14. Februar vereinigten Prinz und Prinzess Wilhelm den Hof und die Stadt bei sich. Ihre Wohnung auf dem Schloß eignete sich herrlich zu großen Festen, und Niemand versteht es so gut, solche anzuordnen, wie dieses prinzliche Paar, welches auch ausgezeichnet gut die Honneurs macht.

Der Prinz hat eine angeborene Höflichkeit, die man allen jungen Prinzen zum Muster setzen könnte, und die Prinzess eine erworbene, die sich sehr hübsch mit ihrem hohen Wesen paart. Ich blieb aus Devotion für die prinzlichen Hauswirthe bis zu Ende des Balles und tanzte auch recht gern, ruhte aber ebenso gern aus, weil die vorhergehenden Tage mich schon in ungewohnte Bewegung gehalten hatten.

Nach diesen unruhigen Abenden lockte mich am 15. Februar die helle Sonne ins Freie, und diesmal genügte mir der Garten nicht; ich wollte mich der erwachenden Natur im lieben Thiergarten erfreuen. Von den hüpfenden Kindern umgeben, durchwanderte ich an der Seite meiner Mutter die fernsten Alleen dieses schönen Waldes und begegnete auch

da noch immer Bekannten, die wie wir durch den ersten schönen Tag hinausgelockt waren. Ich fühlte mich neu belebt von dem Hauch des Frühlings; die Sonne leuchtete mir Freude ins Herz, dieselbe nur unter Gottes freiem Himmel lebhafter empfundene Freude, die mein ganzes Wesen durchglühte und es besonders in diesem schönen halben Jahr eines ungestörten Familienglückes erfüllte.

In den letzten Jahren hatte freilich die häufige Abwesenheit meines liebsten und treuesten Freundes mir manche bittere Entbehrung auferlegt; doch war dieses erste Bedürfniß, das seiner Nähe, erst gestillt, dann zog ich aus den Verhältnissen allen, in denen ich lebte, nur die reinste Befriedigung. Als Tochter, als Mutter war ich gleich beglückt, und auch meine Stellung in der Welt konnte mir nur Zufriedenheit gewähren. Von den Freunden allen nah und fern ward mir Theilnahme oder Wohlwollen, Liebe oder Verehrung zutheil.

Ich konnte mich ein sehr bevorzugtes, ein sehr glückliches Wesen nennen und that es mit innigem Dank gegen Gott.

Gern wende ich jetzt dem Winter und seinen Vergnügungen den Rücken und spreche von einer kirchlichen Feier, die mir unvergesslich bleibt. Am 23. April ward Marianne von Nicolai eingesegnet. Die Zwischenzeit von diesem unseren Herzen so höchst wichtigen Tage bis zum Sonntag, an dem wir mit ihr das heilige Abendmahl nahmen, brachten wir in stiller Sammlung zu.

Wir hofften, an der Seite dieses gottgeweihten frommen Wesens das Mahl der Gnade unter neuen Segnungen zu empfangen, und bereiteten uns mit ihr vereint darauf vor. Der Geburtstag unserer lieben Luise Bernstorff, der 17. April, durfte weder eine Störung in den stillen Vor-Sabbath bringen, noch durfte er ungefeiert vorübergehen; so mußten denn im Garten verborgene Musik, die mehrentheils Choräle spielte, und ein unter der Thuja eingenommenes Mahl die Freude des Tages erhöhen. Es ward dazu diesmal von den Hausfreunden nur Anton Stolberg geladen; denn seine Gesinnung war uns so bekannt, daß wir von ihren Aeußerungen nur eine Erhöhung unserer Stimmung erwarten konnten.

Nach der gemeinschaftlichen Kommunion schieden wir von unseren Bernstorffs, deren Abreise mit jedem wiederkehrenden Frühling neue

Betrübniß unter uns verbreitete, die aber am 15. Oktober gewöhnlich in Freude über die Rückkehr dieser Lieben verwandelt ward.

Am 18. Mai, als wir gerade mit den Gebrüdern Anton und Ferdinand Stolberg am Tisch saßen, überraschte uns Jochen, von Wien kommend. Diesmal wollte er uns aber leider nur wenige Wochen schenken, um dann mit Marianne weiter nach Holstein zu ziehen. Gerade jetzt schien uns seine Anwesenheit doppelt wichtig, weil wir glaubten, die Entscheidung über Henriettens Schicksal herannahen zu sehen. Noch war freilich nichts ausgesprochen, unsere Vermuthung nur Ahnung, aber eine Ahnung, die wir vor Allem gern in des Vaters Brust niederlegen, eine Erwartung, die wir gern von ihm getheilt sehen wollten!

Die ersten vierzehn Tage seiner Anwesenheit verstrichen jedoch, ohne daß es zu irgend einer Erklärung kam.

Aber vor dem Schluß des Mai erschien der Better Anton Stolberg als Abgesandter bei uns, um zuerst nur im Namen seines Freundes, des Majors Karl v. Noeder, zu sondiren, ob der Vater, ob wir nichts dagegen haben würden, wenn er sich Henrietten als Bewerber näherte. Uns überraschte die Willfährigkeit des allervortrefflichsten Vaters Jochen; denn mit seiner Zustimmung zugleich mußte er die gerechten Ansprüche auf Rang und Vermögen aufgeben, die er bis dahin sehr werth gehalten hatte. Es kostete ihm gewiß einen Kampf gegen tief eingewurzelte Vorurtheile; er mußte allen glänzenden Erwartungen für Henriette entsagen; sein besseres Ich aber blieb Sieger in diesem Kampfe. Gott sei dafür gelobt, daß diese echte, wahre Vaterliebe nicht allein Ersatz fand in der allgemein anerkannten Vortrefflichkeit des Mannes, dem er sein Kind zu geben versprach, wenn ihr Herz und ihre Liebe sich ihm wirklich entgegenneigten, sondern daß auch die Zukunft ihm befriedigenden Lohn dafür bot; denn Henriette wurde glücklich wie Wenige.

Che das Versprechen des Vaters jedoch endgültig gegeben werden konnte, mußten nothwendig allerlei Nebenumstände erfragt werden. Diese Präliminarien übernahm Stolberg, und so kam es, daß auch ich ihn öfters bei ernstern Unterredungen sah, die eine Bekanntschaft mehr fördern als langes Sehen unter vielen Menschen, als häufiges Beegnen in den Kreisen der Geselligkeit. Ich erinnere mich namentlich eines Gesprächs, in das uns die vorliegende Angelegenheit vertiefte. Er entwickelte seine

Ansicht über die Ehe; die Art, wie er sie durchaus nur auf den Grund der Religion aufgebaut und keinen Mittelweg als möglich gelten lassen, die Art endlich, mit welcher er nur die Sympathie als entscheidend ansehen wollte, die sich in der Religion begegnete — alles dies war mir, wenigstens in diesem Grade der Entschiedenheit, neu! Und als das Gespräch sich nun, ich weiß nicht durch welche Wendung, auf meine vergangenen Verluste richtete, da erhob sich seine Sprache zu einer Gewalt, sein Trost zu einer Macht, die mich ganz hinrissen.

Ich erkannte mit bewundernder Verehrung den vielgeprüften und bewährten Christen in ihm und fühlte es lebhaft und entscheidend, daß, wenn es diese Sinnesart, diese Denkungsweise war, die ihm den Vorwurf des Pietismus zugezogen hatte, ich mich glücklich preisen mußte, wenn auch ich einst diesen Vorwurf verdienen könnte.

Geweckt durch dieses Gespräch, waren tausend Erinnerungen durch meine Seele gezogen; alles Ferne trat zu mir heran; es dünkte mir, als hätte eine unsichtbare Hand den tiefsten Verschluß meines Herzens geöffnet, und neue Vorstellungen nähmen es in Besitz.

So war es denn auch vielleicht nur eine Gedankenfolge dieser Aufregung, daß mir in jener Nacht lebhaft träumte, mir würde der „schmale Weg“ zum Ziel gezeigt, ein neues Licht erhellte mir denselben und ich erblickte in hoher Ferne die das Ziel schon verkündenden Strahlen!

Doch wie mag ich beim Erzählen von Träumen verweilen, da mich die Begebenheiten drängen.

Schon am Vormittag des folgenden Tages, nämlich des 3. Juni, brachten die Meinen mir von ihrem Geburtstagsbesuche bei der Freundin Marie die bange Kunde mit zurück, daß Freund Clauswitz von einem schlagartigen Zufall betroffen sei, der zum Glück keine ernststen Folgen hatte, obschon er ihm für den Augenblick den rechten Arm lähmte. Seine Frau versprach in ihrer Herzensfreundlichkeit dennoch, zu Tisch zu uns zu kommen, um nicht das für sie bereitete Gastmahl zu stören! Dafür wußten wir ihr Dank, so traurig es auch blieb, sie, die man nie allein sah, gerade an diesem Tage allein empfangen zu müssen. Im ovalen Saal wurde an einer mit Kornblumen geschmückten Tafel gespeist; nachmittags wurde im Garten Kaffee für die Aelteren und Orangen für die Jüngerer servirt.

Am 6. Juni früh morgens entließen wir den Bruder Jochen mit seinem zweiten Töchterchen Marianne. Kaum war eine Stunde nach ihrer Abreise verflossen, kaum waren unsere Thränen getrocknet, als ein Brief von Koeder kam, der diese Quellen wieder öffnete. Es war ein langes Schreiben, das er vor Beginn seiner Dienstreise mit dem Kronprinzen, noch aus Berlin, an Henriette gerichtet hatte. Er hält darin feierlichst um ihre Hand, um ihr Herz an, und dieser Brief ist so vortrefflich und so bedeutend, daß er uns Alle für seinen Schreiber gewonnen haben würde, wenn es dessen bedurft hätte. Jochen schrieb als Antwort auf unsere Mittheilung dieses Briefes an ihn Folgendes: „Er giebt mir eine anschauliche Bürgschaft von Koeders Gesinnung, so wie mir solche durch die allgemeine Stimme angedeutet und vornehmlich durch Guer Urtheil schon versichert war.“ Nachdem Henriette ihre Entscheidung ausgesprochen, ward Koeders Brief den jüngeren Kindern feierlich vorgelesen, und auf die vom Vater scherzend an sie gerichtete Frage, was sie an Henriettens Stelle antworten würden, erwiderte die 13jährige Thora mit großem Ernst: „Ich würde gewiß Ja sagen; wie könnte ich anders?“ Dieser gewichtige Brief mag denn auch seine Stelle hier finden.

„Theure, innigst verehrte Gräfin!

Es ist, wie Sie erfahren werden, nicht meine Wahl, daß ich Ihnen durch den todten Buchstaben und nicht mit lebendiger Rede, Ihrem theueren, holden Angesichte gegenüber, vor Gott dem Allwissenden sage, was mir das Herz so innig bewegt; sondern es ist ein höherer Wille, welchem wir Beide in Ehrfucht und Liebe uns zu unterwerfen haben, der es erheischt. Ich erkenne darin den Willen Gottes und hoffe getrost, daß, wenn es sein heiliger Wille ist, auch diese Zeilen an Ihr Herz dringen, und Seine Allmacht die Ohnmacht meiner schriftlichen Darstellung gut machen werde. Mit Erlaubniß Ihres Vaters und Ihrer theuern Pflegeeltern spreche ich gegen Sie das aus, was ich lange mit Mühe vor Ihnen zu verbergen suchte, da ich nicht zu hoffen wagte, daß Sie mein Gefühl theilen, noch daß Ihre verehrten Angehörigen mir erlauben würden, es gegen Sie auszusprechen, daß ich Sie, theure Gräfin Henriette, nämlich von ganzem Herzen liebe, hochschätze und ich es für das höchste Glück halten würde, wenn ich auf immer mit Ihnen

vereint würde. Ich habe mich ernst im Gebet vor Gott geprüft und habe die feste Ueberzeugung, daß meine Liebe für Sie eine heilige, Gott wohlgefällige und darum dauernde sei; sonst würde ich mich nicht unterstehen, dieselbe gegen Sie auszusprechen.

So anziehend und meinem Herzen wohlthwend auch Ihre äußere Erscheinung ist, so ist es doch mehr die Frömmigkeit und Tugend, welche ich in Ihnen erkannt habe, die Sie mir so unaussprechlich theuer machen und mir ein frohes festes Vertrauen geben, daß der, welchem Sie Ihr Herz schenken, darin unwandelbare und treue Liebe und unaussprechlichen Trost finden werde.

Im Vertrauen auf Gott spreche ich Ihnen diese Gefühle aus; in Seiner Hand liegt es, ob Sie dieselben theilen; aber ich wage es um so eher zu hoffen, da gerade an heiliger Stätte nach dem heiligen Abendmahl, als Sie mir die Hand reichten, in meinem Herzen das Gefühl entstand, als habe uns Gott zusammengeführt. Nur wenn Sie die gleiche Ueberzeugung hegen, nur wenn Sie wissen, daß unser Bund im Himmel geschlossen wird, weiß ich, werden Sie mir die Hand reichen, und diese Hand ist mir auch zu theuer, als daß ich sie anders als aus Gottes Händen empfangen möchte. Wenn Sie mir aber Ihr Herz und Ihre Hand schenken, so werde ich in Demuth es als das höchste Gnadengeschenk Gottes betrachten. Ich fühle tief, welches köstliche Kleinod es ist, wenn der Herr ein tugendsames, gottesfürchtiges Weib bescheert, und wieviel ein Mädchen einem Mann mit ihrer Hand giebt. Dieses Gefühl wird mit des Herrn Beistand, wie ich fest vertraue, mich in Freud und Leid begleiten, und ich werde nach Gottes Vorschrift Sie bis an das Ende meines Lebens so lieben, wie unser Heiland seine Kirche liebt.

Sie kennen, glaube ich, im Allgemeinen meine Art, zu sein und zu denken, da ich mich immer offen über Alles ausgesprochen habe. Manche meiner Fehler mögen Sie freilich nicht kennen; diese werden Sie aber, wenn Sie mich überhaupt lieben, auch mit Liebe ertragen, doch mit der heiligen Liebe, welche das Seelenheil des Geliebten über alles Zeitliche setzt und darum nicht weichlich ihn in Fehlern bestärkt, welche ihn von Gott entfernen. Es ist mein heiliger Vorsatz, wenn Sie mir Ihre Hand reichen, Gott immer recht dringend zu bitten, daß Er meine Liebe zu Ihnen auch so lauter und rein sein lassen möge,

daß mir das Glück Ihrer Seele das Theuerste und Höchste stets sei, damit wir in diesem gebrechlichen irdischen Leben nie den Pfad nach der ewigen Heimath verlieren und einst vor dem Throne Gottes noch die Stunde segnen mögen, die uns zusammenführte, wenn es anders so Gottes heiliger Wille ist. Alle andere Liebe, die nicht auf Gottes Ehre und Liebe zu den Menschen hinausgeht, vergeht; aber die Liebe, die in Gott ruht, wird nicht vergehen, wenn Himmel und Erde vergehen. Darum, wenn Sie mir Ihre theuere Hand reichen, so fasse ich dieselbe mit dem heiligen Gelübde, daß unsere Verbindung zu Gottes Ehre und zum Segen unserer Mitmenschen gereichen solle, daß wir, soviel es an uns ist, zur Förderung des Reiches Gottes beitragen wollen. Darin liegt eine Freude und ein Trost, welchen die Welt nicht kennt.

Da Sie, theuere Gräfin Henriette, wenn Sie mir die Hand reichen, in alle Pflichten und Rechte mit eintreten, welche Gott durch mein vergangenes Leben mir auferlegt hat, so hätte ich gern ausführlich mit Ihnen hierüber gesprochen; allein die schriftliche Mittheilung ist so langsam, und ich muß mir das Meiste, wenn Gott mich so glücklich macht, mir Ihr Herz zu schenken, zu mündlichen Mittheilungen vorbehalten.

Sie wissen, daß ich ein Christ, ein Edelmann und ein Offizier bin, daß ich in dem Kronprinzen nicht nur meinen Fürsten verehere, sondern auch ihn als Freund liebe; Sie werden fühlen, daß ich Ihnen nicht treu sein könnte, wenn ich in den Pflichten, welche diese Verhältnisse mir auferlegen, nicht treu wäre, und Sie werden einsehen, daß, wenn auch mein Herz mich immer zu Ihnen zieht und meine höchste Freude in Ihrer Nähe sein wird, dennoch meine Pflicht nach Gottes Willen mich von Ihnen entfernen kann.

Ich würde Ihrer Liebe nicht werth sein, wenn mir dieselbe nicht ein Antrieb würde, aus Dank gegen Gott desto treuer in allen Pflichten, desto bereiter zu Aufopferungen und desto begeisterter zu Thaten zu werden, welche zu Gottes Ehre gereichen können.

Wie ich mir das häusliche Leben denke, werden Sie wissen, da Sie von Stolbergs viel gehört haben, wie es bei ihnen ist, und Sie wissen, daß gerade diese Art meinem Herzen am meisten anspricht. Ich habe in meinem Herzen die Kraft des Glaubens an Christum erfahren und möchte um aller Schätze der Welt willen, auch sogar um

Ihrer Liebe willen, Jhn nicht verleugnen, sondern will Jhn treu bekennen bis an das Ende, liebe Sie auch gerade darum, weil ich weiß, daß Ihr Herz auch von dieser Liebe zu Christo erfüllt ist.

Diese Liebe wird, wenn es des Herrn Wille ist, daß wir zusammengeführt werden, unsere Liebe rein und edel erhalten, uns immer kindlicher und freudiger machen, unser Herz für die Gabe dankbar erhalten; doch so, daß wir darüber nicht des Gebers vergessen, sondern, daß Er uns lieber bleibt als Alles.

Nun, theuere, verehrte Gräfin Henriette, halte ich es für meine Pflicht, Sie auf noch etwas in meiner Lage aufmerksam zu machen, nämlich, daß ich gar kein Vermögen besitze und mein Gehalt mit dem, was die Güte Ihres theueren, verehrten Vaters uns vielleicht giebt, nur zureichen kann, uns ein sehr beschränktes Einkommen zu geben. Ich meinerseits habe von Jugend an in einer beschränkten Lage gelebt, habe auch gar keine äußeren Bedürfnisse, so daß für mich kein Opfer darin liegen kann; anders ist es bei Ihnen.

Obgleich ich nun die Ueberzeugung habe, daß, wenn Sie mich so lieb haben wie ich Sie, und wir in Gottes Namen Alles thun, auch Gott darüber hinweghelfen und Entbehrungen uns auch zum Segen gereichen werden, so glaube ich doch, Sie darauf aufmerksam machen zu müssen.

Ich habe Ihnen, theuere, verehrte Gräfin, nun in der Kürze die innigsten Wünsche meines Herzens und meine Stellung gegen Gott und die Welt gesagt und lege nun Alles getrost in die Hände Gottes, der unser Beider Vater ist. An Gottes Segen ist Alles gelegen. Prüfen, erwägen und entscheiden Sie, wenn nicht, wie ich zu hoffen wage, Ihr Herz schon ebenso entschieden ist wie das meinige.

Wie aber auch Ihre Entscheidung ausfallen möge, so trauen Sie fest darauf, daß meine Liebe und Ehrerbietung für Sie nicht aufhören wird, und daß ich Ihr treuer Freund sein werde, wenn Sie mir nicht Ihr Herz und Ihre Hand schenken könnten. Es würde ein tiefer Schmerz für mich sein; aber die liebende Hand Gottes würde mich nicht ohne Trost lassen, da der Herr im ewigen Vaterlande doch allen den Seinigen eine ewige Heimath bereitet hat, zu der ich freilich gern an Ihrer theueren Hand durch dieses Pilgerleben ging. Amen! Dem

Herrn sei Alles befohlen. In Seiner heiligen Liebe und in Seiner treuen Nachfolge mögen wir leben und sterben, sei es vereint oder einzeln. Von ganzem Herzen

Berlin, den 4. Juni 1822,
2¹/₂ Uhr morgens.

Ihr

Sie verehrender

Karl v. Roeder."

Roeder, der glücklichste Bräutigam, folgte seinem Briefe sehr bald.

Am 8. hatten wir einige seiner Freunde zu Tisch geladen, und da gab es dann ein heiteres Verlobungsdiner, an dem aber das Wort Verlobung nicht ausgesprochen und die Gesundheit nur en cachette getrunken werden durfte, weil Roeder noch nicht die Erlaubniß des Königs eingeholt hatte. Bald aber war Alles in Ordnung, und da ich meiner Gesundheit wegen Henrietten weder in der Gesellschaft noch am Hofe präsentiren konnte, so genossen wir in ungestörter Häuslichkeit die Freude, das Glück dieses lieben Paares mit anzusehen. Es war von seiner Seite ein sehr inniges, von ihrer ein stilles, ruhiges, von beiden Seiten ein geheiligtes Glück!

Den 18. Juni sahen wir einen sehr glücklichen Menschen. Es war Scharnhorst, der sich bei uns verabschiedete, um nach Erdmannsdorf der neuen Bekanntschaft des seinen heißen Wünschen soeben geschenkten Töchterchens entgegenzueilten. Seiner kindlichen Pietät war eben bei Errichtung und Enthüllung der Statue seines Vaters im vollsten Maße die Befriedigung geworden, die unzweideutigsten Beweise der Verehrung und Liebe einzuernten, welche dieser große Mann in den Herzen seiner Zeitgenossen zurückgelassen hatte. In seiner stillen und verschlossenen Weise war er doch wie neu belebt, wie trunken von Glück. Mein Mann sah ihm mit Kopfschütteln nach; er hätte wohl gern einen Ring für ihn ins Wasser geworfen. Und wirklich war dies der Höhepunkt seines Glückes gewesen! Schon am 5. Juli ging es ihm unter: die blauen Augen seiner Agnes schlossen sich für immer. Dieses liebe, aber von jeher etwas verzogene Weib hatte nach einer Lungenentzündung im Frühjahr sich nicht schonen, nicht den Rath ihrer Mutter befolgen und

sich wärmer ankleiden wollen; trotz stürmischen Wetters hatte sie die Fenster aufgerissen, um ihren Mann zu erwarten; genug, sie ward, wie so viele andere junge Frauen in ihrer Lage, ein Opfer der Unvorsichtigkeit.

Mir wurde dieser Monat auch verhängnißvoll. Alle Sorgfalt, mich ruhig zu halten, auch mehrere Aderlässe konnten das Gefürchtete nicht verhindern. Ich sah aber- und abermals meine Hoffnungen gescheitert und ward dadurch einige Wochen mit betrübttem Herzen an das Krankenlager gefesselt. Zu den Entbehrungen, die diese Zeit mir auferlegte, gehörte auch die Trennung von der theuren Nachbarfamilie, den Radziwills. Ich erinnere mich des warmen, schönen Abends vom 11. Juli, wo ich von meinem Fenster aus die Raketen eines kleinen Feuerwerks, das sie drüben abbrannten, emporsteigen und unsere beiden Gärten davon magisch beleuchtet sah. Als diese Lichter erloschen und all ihr Lärm verstummt war, da tönten einzelne Akkorde von des Fürsten Guitarre tief unten aus dem Garten zu mir herauf, und verlorene Klänge von seiner und seiner Tochter Stimme begleiteten sie. Nie war Prinzess Elisa holdler und lieblicher gewesen als in diesem Sommer, wo ihre Prüfungszeit schon begonnen hatte, wo der König seine Sanction der bis dahin für ausgemacht angesehenen Heirath zwischen ihr und Prinz Wilhelm zurückzog. Der Prinz hatte ihr auf alle Weise seine Liebe gezeigt, und was war natürlicher, als daß sie sich diesem Zauber hingab. Die Eltern Radziwill hatten sich jeder Einwirkung enthalten, obwohl sie einerseits mit den schönsten Hoffnungen, andererseits mit bangen Besorgnissen Zuschauer dieser immer wachsenden Neigung waren. Daß diese Besorgnisse begründet waren, zeigte nun des Königs zwar schwankendes, aber doch vorzugsweise ablehnendes Verhalten. Er verlangte verschiedene Gutachten, und so arbeiteten Savigny und Graf Anton Stolberg Denkschriften aus, worin sie die Möglichkeit einer solchen Heirath durch geschichtliche Beispiele aus vergangenen Jahrhunderten zu beweisen suchten. Diese Auseinandersetzungen wurden ungenügend gefunden. Da aber des Königs weiches Herz wirklich wünschte, daß ihm Elisas Ebenbürtigkeit dargethan würde, so setzte er eine Kommission ein, der er selbst präsidirte und der auch mein Mann angehörte, deren Urtheil über diese Sache entscheiden sollte. Damit war mein Mann durchaus nicht einverstanden. Er wußte, daß vom Standpunkte des geschichtlichen Rechts die Ebenbürtig-

keit nicht zu beweisen sei — und mußte für Nein votiren; aber er wünschte heiß, der König möge die Rechtsfrage erledigen, indem er aus eigener Machtvollkommenheit die Heirath erlaube. Dazu konnte sich der König nicht entschließen, und so blieb die Sache wieder unentschieden; nur fand man es gerathen, die Radziwills von Berlin zu entfernen, und so ward dem Fürsten Anton die Statthaltertschaft in Posen übertragen. Die Meinigen weilten in diesen letzten Wochen des Zusammenseins viel im Radziwillschen Hause und mit ihnen unser Vetter Graf Anton Stolberg. Dieser edle Mann war im Herbst 1821 nach Berlin in der Mediatisationsangelegenheit des alten Hauses seines Namens gesandt und da noch immer aufgehalten worden. Auch er durfte sich zu den Freunden des Radziwillschen Hauses rechnen. Vom Prinzen an war die ganze Familie ihm in Achtung und Liebe herzlich gewogen. Er theilte alle ihre Interessen und war ebenso ernstlich mit der Heirathsangelegenheit beschäftigt, wie er freudig theilnahm an Allem, womit sie das Leben so anmuthig auszuschnücken wußten. Als er aber in späteren Jahren immer mehr Einfluß über die Prinzessinnen auszuüben begann, da regte sich in dem Prinzen-Vater die Besorgniß, er möge ihn zu dem Zwecke der gänzlichen Heiligung seiner Elisa anwenden, die er nun einmal nicht dem Hofe und der Welt, nicht dem Leben des Vergnügens entzogen haben wollte. Er sprach seinen Argwohn zwar nicht geradezu aus, suchte aber jedes Zwiesgespräch zu hindern und oft aufs Auffallendste abzuschneiden. Freundliche Heilige wurden freilich noch Beide, Mutter und Tochter, ehe sie dieses Leben verließen; aber milde, heitere, an Allem, was das Leben Erfreuliches bot, auch ohne Skrupel theilnehmende Heilige!

Von ihrem Freunde, dem Grafen Anton Stolberg, hat noch im Herbst 1837 der General Thiele meiner Mutter gesagt, daß er sich die Ritter des neuen Jerusalems vorstellt gerade wie ihn. Am 16. Juli konnte ich meiner verehrten Prinzess Luise wieder aufwarten und ihr meinen Dank für die mir bewiesene Theilnahme darbringen. Sie zeigte sich unendlich herzlich, ja zärtlich für mich, aber beinahe noch mehr meine holde Elisa, welche der nahende Abschied schon recht wehmüthig stimmte. Von dem 20. datirt finde ich einen so lieblichen Abschiedsgruß unserer Elisa in meinem Album, daß ich ihn hierher verpflanze:

„»Der Mensch hat hier dritthalb Minuten, eine zu lächeln, eine zu seufzen und eine halbe zu lieben; denn mitten in dieser Minute stirbt er. Aber das Grab ist nicht tief, es ist der leuchtende Fußtritt eines Engels, der uns sucht. Wenn die unbekannte Hand den letzten Pfeil an das Haupt des Menschen sendet, so blickt er vorher das Haupt, und der Pfeil hebt bloß die Dornenkrone von seinen Wunden ab!

Jean Paul.«

Das Sterben schmerzt nicht, aber das Scheiden von werthen Seelen. Ihr Andenken und das Ihrer Lieben begleitet mich.
Elisa Radziwill.“

Am 28. Juli 1822 sah man im Radziwill'schen Hofe viele Reisewagen halten. Schon am frühen Morgen überstiegen wir die Gartentreppe und geleiteten, immer noch Abschied, einen sehr schmerzlichen Abschied nehmend, die Theuren bis in ihren Wagen hinein. Meine Töchter wußten nicht, wie sie Wanda aus ihren Armen lassen sollten. Sie klammerten sich an Elisa an; sie fühlten wohl, die armen Kleinen, daß diese Abreise eine für sie durch nichts auszufüllende Leere hinterlassen würde; denn in diesem reichen Umgang, in der überschwenglichen Freundlichkeit, die ihnen dort von Groß und Klein gezeigt wurde, ja auch schon in allen äußeren Umgebungen lag für sie derselbe Zauber, der uns Erwachsene so mächtig angezogen hatte. Als der Abschied gar kein Ende nehmen wollte, die Prinzess im Wagen saß, Elisa an meiner Mutter Hals hing, riß der Vater seinen Liebling beinahe unsanft weg, hob sie in die Kutsche hinein, und von dannen rollte der erste Wagen; ihm folgten die anderen, und öde war der Hof, öde blieb das Palais, und verstummt und todt schien der Garten, aus dem nicht einmal mehr die Stimme des Papageis den gewohnten Ruf Thora, Klara ertönen ließ; denn Gräfin Karl Brühl hatte ihn zu sich in Verwahrsam genommen. Acht lange Jahre blieb diese Nachbarschaft verödet. Die Besuche des Prinzen mit seinen Söhnen erfreuten uns zwar immer; sie konnten indeß die Lücke nicht füllen, und Louis Wildenbruchs häßliches Schießen im Garten bildete einen Mißlaut in der Harmonie der Erinnerung.

Und nun muß ich von Neuem von einer schmerzlichen Trennung von meinem Mann berichten. Wien und später Verona wurden der

Schauplatz der Konferenzen, die die Verwickelungen im Osten und Westen Europas entwirren sollten. Es sollte u. A. über das Schicksal Griechenlands entschieden werden. Rußland hatte sich gerüstet und stand schlagfertig da, und den heftigen Unruhen in Spanien glaubte man auch nicht schweigend zusehen zu dürfen.

Nicht einmal die Hochzeit unseres Kindes, unserer Henriette, die von Joachims Rückkehr abhing, konnte der Hausvater abwarten. Joachim wurde von Privatgeschäften in Dänemark festgehalten, während die öffentlichen Geschäfte seinen Bruder der Heimath entführten. Unser guter Koeder begleitete ihn am 22. August 1822 bis Potsdam.

Jochen war mit seinem Töchterchen am 30. August bei uns eingezogen. Auch die treuen Hausfreunde, die Clausewitz, waren am 31. aus Schlesien wiedergekehrt; er war völlig genesen. Auf den 3. September war die Hochzeit festgesetzt worden. Von Polterabend konnte nicht die Rede sein; denn die Pöffen und Thorheiten, die solchen zu bezeichnen pflegen, paßten ebenso wenig in die Stimmung des Brautpaares wie ein Ball.

Bei den Einladungen zur Hochzeit hatte ich vorzugsweise Rücksicht auf Koeders Freunde, Verwandte und Bekannte genommen, so daß die Gesellschaft zum Theil aus Personen bestand, die weder vor- noch nachher zu unseren Kreisen gehörten. Alle Gäste brachten wahren herzlichen Antheil an dem Brautpaar mit, und mehr bedarf es nicht, damit eine solche Feier etwas Gemüthliches gewinne. Das war denn auch in hohem Grade der Fall. Die sehr ernste Rede unseres trefflichen Nicolai ward trotz ihrer Länge mit der andächtigsten Aufmerksamkeit angehört; dem frommen Brautpaar, für welches eine solche Rede mit ihren strengen Forderungen passen konnte, wurden die liebe- und achtungsvollsten Glückwünsche dargebracht, und man erfreute sich an den fast kindlichen Scherzen, welche den Zwischenraum von dem feierlichen Akt der Trauung bis zu dem auf andere Weise auch feierlichen des Soupers ausfüllten. Unser guter, kleiner Professor Kösel*) war von mir zum maître de plaisir erwählt worden. Er und zwei halb erwachsene Gehülfen stellten Lotteriedirektoren dar und hatten sich in ein erzpoissirliches Kostüm geworfen; sie hatten auf einer Estrade

*) Der damals in so vielen Häusern beliebte Maler und Zeichenlehrer.

hinter einem grünen Tische Posto gefaßt. Um sie herum war ein reich verzierter und drapirter Aufbau, besetzt mit allerlei Lotteriegewinnsten, worunter allerdings viele Spielereien, aber auch einige Sachen von Werth. Jeden Gewinnst hatte der unerfchöpfliche Reimmacher Kösel mit Versen versehen, die er laut und aufs Allerdrölligste vortrug, sobald eine Nummer herausgekommen war. Diese Nummern aber hatte eine reizende kleine Fortuna in einer Urne umhergetragen. Dieses holde Wesen war meine Klara. Wie eine Sylphide erschien sie in ihrem hellblauen Gewande mit silbernem Gürtel und den durchsichtigen Flügeln, die sie zu tragen schienen. Kleine Sandalen und ein schmales silbernes Bandeau durch die Locken vollendeten das Kostüm. Die Braut war sehr einfach in einem Tüllkleide auf Atlas angezogen, nur geschmückt mit einer Schnur kleiner echter Perlen, an denen ein Juwelkreuzchen herabhing, Beides ein Geschenk des Kronprinzen. Fortuna schüttete ihre reichen Gaben über die Begünstigten aus; doch wie bei der Pandora blieb bei ihr eine zurück: es war das für Eugen bestimmte Loos. In seiner ungestümen Weise hatte er durchaus begehrt, zwei gewisse reizende Bildchen von Dido und Elisa zu bekommen. Klara hatte es übernommen, sie ihm zuzuwenden, indem sie die Loose, die darauf paßten, ganz unbemerkt auf dem Boden der Urne befestigt hatte. Doch als er ihre verstohlenen Winke nicht bemerken und verstehen wollte und immer nach einigen noch übrig gebliebenen Köllchen griff, da ward der kleine Schmetterling ungeduldig, stampfte mit den Füßchen und schüttelte die braunen Locken anmuthig zürnend. Wenn ich diese kleine, unbedeutende Scene hier anführte, so gab ich mich der Täuschung hin, daß ich meinem Leser das Bild des kleinen Zauberwesens, welches hierin die Hauptrolle spielte, würde vorführen können, wie es sich mir im Spiegel der Erinnerung darstellt.

Auch Nicolai, der fromme, heilige Mann, sah diesen Spielen der Jugend mit großem Wohlbehagen zu und steckte seinen Gewinnst recht zufrieden ein. Unser verehrter Kronprinz aber hatte uns bald nach der Trauung verlassen, nachdem er seinen treuen Roeder umarmt und an Henrietten wenige, aber tief gefühlte Worte gerichtet hatte. Das Brautpaar war durch seine innige Theilnahme wahrhaft gerührt, und dem Kronprinzen sah man es an, wie ernst ergriffen er von der heiligen Feier war.

Die Musik, die schon bei dem Ausrufen der Gewinnste ihren Tusch immer wieder geblasen hatte, mußte während des Soupers zartere Weisen aufspielen, dann aber bei den Gesundheitens schmetternd einfallen. In dem gewölbten Saal, in welchem die Tafel prächtig mit Silber und Bronze gedeckt war, hörte sich jede Musik eben der Wölbung wegen doppelt gut an.

Zu einer sehr angemessenen Stunde war die Gesellschaft auseinander- und ich mit Henrietten hinuntergegangen, wo ich sie in ihre Wohnung einführte. Es waren die zwei großen Zimmer mit dem Vorzimmer, welche Sophie in späteren Jahren bewohnt hat, die jetzt als Uebergangswohnung für Koeder und seine junge Frau dienten. Da wir von der Sitte des Polterabends abgegangen waren, so fügten wir uns auch nicht in die des Besuches und Empfanges am Vendemain; vielmehr benutzten wir ein herrliches Wetter, wie es so oft der Uebergang vom Sommer zum Herbst bietet, um eine Fahrt nach Charlottenburg zu unternehmen. Die fröhliche Gesellschaft, die nur aus unserer Familie und Koeders Geschwistern bestand, ließ sich ein ländliches Mahl wohl gefallen, obwohl es wider das Verbot, etwas in den königlichen Gärten zu genießen, eingeschmuggelt, nur auf dem Rasen sitzend eingenommen wurde. Am 5. September verließ uns der liebe Brautvater, und am Abend dieses Abschiedstages bewunderten wir, mit Wehmuth der geliebten Entfernten gedenkend, in den Promenaden von Bellevue einen in seiner Pracht mir ganz unvergeßlichen Sonnenuntergang. Am 7. begleiteten wir das Ehepaar auf ihrem Kirchgang, sowie wir am 23. August mit dem Brautpaar zusammen zum heiligen Abendmahl gegangen waren. Am 8. September verließen sie uns, um Koeders vortreffliche alte Mutter in Grottkau und Stolbergs in Peterswaldau und Neudorf zu besuchen, und wir blieben recht einsam zurück.

Auch die Herbst- und ersten Wintermonate verließen in außer-gewöhnlicher Stille und Einsamkeit. Unsere lieben Koeders kehrten am 23. Oktober sehr befriedigt von ihrer Reise zurück. Karls Mutter hatte Henriette mit mütterlicher Zärtlichkeit empfangen, auch Stolbergs, namentlich Antonie, ihr viel Liebe erzeigt. Wir freuten uns ihrer netten kleinen Wirthschaft. Sie bezogen ein hübsches Quartier in der Wilhelmstraße, welchem sie elf Jahre hindurch treu geblieben sind. Henriette zeigte sich sogleich als das Muster einer guten und anspruchs-

losen Hausfrau, indem sie, die doch ziemlich verwöhnt war, es unnütz fand, eine Kammerjungfer zu halten, und sich für alle Bedienung mit einer Köchin begnügte. Auch wollte sie es nicht als Entbehrung gelten lassen, daß Noeder anfänglich keine Equipage hielt. Sie fand vielmehr eine wahre Freude an der Einfachheit ihrer Einrichtung und ihres Haushalts, mehr als an der Eleganz ihrer Aussteuer, die ziemlich an ihr verloren war. Dies zu bedauern konnte ich nicht umhin, wenn auch Henriettens Einfachheit mich im Grunde der Seele beglückte. Ich sah darin eine zwiefache Bürgschaft für ihr Glück; denn nicht nur erleichterte diese Anspruchslosigkeit ihre häusliche Einrichtung um ein Großes, sondern sie erwarb ihr auch die höchste Achtung und das unbegrenzte Vertrauen ihres Mannes und seiner Familie. Diese war höchst überrascht darüber, daß eine Tochter unseres Hauses so jung und doch schon vollständig mit den Eigenschaften einer guten Hausfrau ausgerüstet erschien und allen Schein und Glanz, der so oft störend auf das schönere Glück der Häuslichkeit einwirkt, mißachtete. Auch in den Kreisen, die Noeder früher besucht hatte, ward sie mit vielem Beifall aufgenommen und fühlte sich sehr zufrieden. Es war Alles gut in ihren neuen Verhältnissen, und das war für mich unendlich beruhigend und befriedigend. Vor Allem aber beglückten mich die sich täglich mehr entwickelnde Vortrefflichkeit des guten Karl und sein Verhältniß zu Henrietten; es war das des zärtlichsten Liebhabers und des väterlichsten Freundes zugleich.

Er war ein Sohn unseres Hauses geworden! Beide waren oft und viel bei uns und theilten alles Leid und alle Freude mit uns. Unsere Festtage blieben auch die ihrigen. An diesem ersten Weihnachten wurde Henrietten wie ihren Schwestern einbescheert, nur noch reichlicher; denn einige Ergänzungen des Trousseaus zierten ihre Weihnachtsbude, unter Anderem ein Hofanzug, bestehend aus einem Kleide von weißem Seidentüll auf Atlas mit sehr feinen karmoisinrothen Blumen, darüber eine sammetne Schleppe von derselben Farbe.

Der Aufbau fand heuer in dem galerieartigen Saal, den wir nach der atlassenen, auf chinesische Weise in Chenille gestickten Tapete den Chinesischen Saal zu nennen pflegten. Professor Kösel war mir bei der Ausschmückung wieder behülflich gewesen; da ich mir die Zusammenstellung aber selbst ausgedacht hatte, so war mir Arnold, der thätigste

aller Kammerdiener, dabei noch nützlicher als alle Professoren der Welt. Den Vordergrund des Zimmers schmückten die Buden, welche die Geschenke enthielten. Sie waren geflissentlich mit weiß und rothen Draperien sehr verhängt, damit ihr Inhalt halb verschleiert in geheimnißvoller Umhüllung desto wünschenswerther erschiene. Zwischen den Buden glänzten die geschmückten Weihnachtsbäume, und dieser ganze Aufbau schwamm in einem Lichtmeer. Seine Strahlen durften jedoch nicht ganz bis in den Hintergrund des Saales reichen, weil drei Transparente ihn der Breite nach einnahmen. Die zwei kleineren, die man schon vom vorigen Jahre her kennt, stellten Scenen aus der Kindheit des Heilands dar, ebenso auch in größerem Maßstabe das mittelfte. Es that dem Auge und dem Herzen wohl, hier an der Krippe des heiligen Kindes sich zu sammeln und auszuruhen von all dem Lichterglanz und der bunten Pracht der vielen glänzenden Gaben. Von eigentlicher Kinderbescheerung, die immer das Erfreulichste an diesem Feste ist, hatte ich nur noch eine, die für Mariechen; aber der Jubel der Kinder, groß und klein, war auch diesmal unwiderstehlich, und so verfloß der Abend sehr heiter.

Nach einem ungewöhnlich schönen Herbst war der Winter früh und sehr streng eingetreten. Schnee und Eis bedeckte Alles mit starrer Ruhe. Mein Zimmer aber schien des Winters zu spotten; Flieder, Schneebälle und andere Pflanzen umwölbten laubenartig mein Sofa von rothem Maroquin. Dasselbe Kanapee erhielt im nächsten Jahre ein neues, ein den Frühling darstellendes Gewand. Dieses war unter meinen Fingern entstanden; doch nur in verlorenen Augenblicken, in den Stunden der häuslichen Geselligkeit oder während mir vorgelesen ward, erlaubte ich mir diese wenn auch wenig Nutzen schaffende, so doch angenehme Beschäftigung. Mein Leben war und blieb ein Leben ernstes Fleißes, dem ich nicht nur die Morgen-, sondern auch die Nachmittagsstunden widmete. Die Abende vereinten uns am Theetisch, und selten blieben wir ganz allein, obgleich ich der diplomatischen Besuche in Abwesenheit meines Mannes nur wenige erhielt; es war, als ob darüber ein unausgesprochenes Uebereinkommen zwischen mir und den Diplomaten obwaltete. Während dieser betäubenden Abwesenheit erfüllte ich übrigens meine gesellschaftlichen Pflichten auf die gewohnte Weise, erschien am Hof und überall, wo ich meiner Stellung nach hingehörte; denn das

wollte mein Mann. Auch die engeren Kreise unserer Bekannten besuchte ich öfter als sonst, eben weil es mir lieb war, wenn Ungewünschte meine Thür so oft verschlossen fanden, daß sie vom Wiederholen ihrer Besuche abgeschreckt wurden. Zu Amerika und zu Clauswitzens begleiteten mich meine Mutter und die lieben Mädchen, von denen ich mich ungern trennte. Diese Freunde sah ich auch oft am Vormittag, dann aber immer unten bei meiner Mutter. Mit Amerika vereinten mich die Promenaden, und sonst weiß ich mich nur eines Freundes zu erinnern, dessen Besuche stets oben, stets gern empfangen wurden und die ich nie als Störung zu betrachten vermochte. Es war der liebe Nicolovius, vortragender Rath im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten, mit dem jedes Zusammensein wahrhaft fördernd und immer ein Gewinn für Herz und Geist ward.

